



BUCHBERICHT

HERMANN TIMM

Mater Peccavi

Zu einer Tendenz auf der religiösen Literaturszene *

Die Religion ist ‚in‘. Unbeeindruckt von ihrer Perhorreszierung durch die Dialektische Theologie und auch ohne Sorgen um die Bedingungen ihrer akademischen Theoriefähigkeit hat sie ins Zentrum des Interesses zurückgefunden, fremde, längst vergessene Reize mit sich führend: der ‚Mythos‘ und das ‚Märchen‘ sind darunter, viel ‚Meditation‘ made in Asia und USA-importierte ‚Sensibilität‘, magisch-mystische ‚Erfahrungen‘ von der Drogenszene, aus den ethnologischen Bestsellern und aus der mit schrägem Blick gelesenen Seelengeschichte des Abendlandes – denn die Psyche heißt wieder ‚Seele‘. Das Erscheinungsbild dieser Religion trägt manche der chaotisch gewaltsamen Züge, die bei Wiederkehr des Verdrängten auftreten, abgesehen von der Faszinationskraft, die solchen Entdeckungen im ureigensten Untergrund meist nachgesagt wird. Entsprechend groß ist die theologische Ratlosigkeit, trotz der sozialpsychologischen Erklärungen, die sich mit gewohnter Schnelligkeit über das Zeitphänomen ergießen. Es scheint, als ob die Irritation substanzialer Natur sei, so daß man mit dem Urteil an sich zu halten wünscht. Nach dem „religionslosen Christentum“ (D. Bonhoeffer) eine Erfahrungsreligion der überalterten Weltjugend – christentumslos, weil von kirchlich-theologischer Lehrkompetenz unbekümmert?, fromm und stimmig gesonnen, vor allem medienkonform, um jenseits der eskalierten Erwartungen von gestern das Glück – nicht das Heil! – in den Wonnen der Gewöhnlichkeit zu erhaschen, wo immer es angeboten wird?

* *H. Halbfas*: Religion (Themen der Theologie, Ergänzungsbd.), Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin 1976. *C. Amery*: Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Rowohlt Verlag, Hamburg 1974. *G. Wehr*: Esoterisches Christentum. Aspekte, Impulse, Konsequenzen (Edition Alpha), Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1975. *I. Riedel* (Hrsg.): Der unverbrauchte Gott. Neue Wege der Religiosität, Scherz Verlag, München 1976. *E. Fromm*: Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1976. *P.L. Berger*: Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, S. Fischer Verlag, Frankfurt 1970. *H. Fischle-Carl*: Fühlen was Leben ist. Die Bedeutung der Gefühlsfunktion (Stufen des Lebens, Bd. 2), Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin 1977. *P. Kutter*: Die menschlichen Leidenschaften (Stufen des Lebens, Bd. 3), Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin 1978. *H.J. Schultz* (Hrsg.): Was der Mensch braucht. Anregungen für eine neue Kunst zu leben, Kreuz Verlag, Stuttgart/Berlin 1977. *L. Reinisch* (Hrsg.): Jenseits der Erkenntnis, Fragen statt Antworten (suhrkamp 418), Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1977.



Ich habe aus der facettenreichen Literatur einige Titel herausgegriffen, die zu der Frage Anlaß geben könnten. Sie stammen zumeist von ‚Amateurtheologen‘ und sind im Preis noch halbwegs erschwinglich – kaufbare Erfahrungen also. Der Reiz einer solchen Sammelbesprechung liegt ja vornehmlich im Arrangement verschiedener Posten zu einer dafürgehaltenen Tendenz des gerade waltenden Zeitgeistes. Diese meine tendenzielle Wertung soll mit dem Titel angezeigt werden. Er variiert Lk 15,21: mater (nicht pater), peccavi! *Mutter*, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Heimkehr also aus der gewaltsam emanzipierten ‚Mündigkeit‘, aus der in hypertropher Analytik sterilisierten Sohnschaft in die metakritisch eingeschränkte Wahrnehmung des Lebensganzen, mit der Komplexität seines so beirrenden wie beglückenden Ansinnens, bis zu den Lilien auf dem Felde, die auch noch dem Hungernden und Dürstenden blühen. „Und siehe da!“ Die Psychoanalytiker würden solche vaterlose Religiosität, die man herkömmlich mit dem Weiblich-Kindlich-Mütterlichen zu metaphorisieren pflegt, wohl transödipal nennen und statt *S. Freud C.G. Jung* zur weiteren Orientierung wählen, während es philosophisch auf eine Befreiung von der Anthropologie *A. Gehlens* (mit ihrer Verabsolutierung des biologischen Leistungs- und Lastcharakters der Humanität) ankäme – vorausgesetzt, daß die Tendenz überhaupt lebensfähig ist und nicht zu jenen intellektuellen Moden zählt, von denen man mit Sicherheit nur weiß, daß die nächste unfehlbar kommt. Die Erinnerung an den Papst *Johann Paul I.* muß kein böses Omen sein. Er hat mit seinem Diktum, daß „Gott nicht Vater, sondern vielmehr Mutter“ sei einer Sinnerwartung Ausdruck gegeben, die seine Kurzlebigkeit überdauern dürfte, und das mit höchster kirchenamtlicher Autorität.

Wer eine allgemeinverständliche Einführung, einen Gesamtüberblick wünscht und mit dem neuen Stil der Darbietung vertraut werden möchte, greife zum Band „Religion“ von *Hubertus Halbfas* (Religionspädagoge in Reutlingen). Er informiert zuverlässig und illustrativ über die ganze Breite der Thematik: mystische Erfahrung und mythische Erzählweise, archaische Weltheiligung, frühkindliche Sozialisation, das vermeinte Ende der Religion in der modernen Profanität und ihre subkulturelle Erneuerung in der Gegenwart. Der vielfältige Ertrag der Wissenschaften wird dem Leser durch Beispielerzählungen nahegebracht, Erzählungen, die weltweit gestreut sind (zumeist Zen-Lehrer und Chassidim). Streckenweise kommt man sich wie in einem völkerkundlich-mythologischen Lesebuch vor. Es steckt aber Methode dahinter, nämlich die der ‚narrativen Theologie‘: die Überzeugung von der überlegenen Darstellungskraft exemplarischer Erzählkunst. Jesus war darin Meister (in seinen Gleichnisreden). Halbfas benutzt das Verfahren, um die zentralen Thesen der Religionsphilosophie und -wissenschaft jedermann zugänglich zu machen. Die Erleichterung ist dankenswert. Allerdings muß man als Preis eine ziemliche Begriffsschwäche in Kauf nehmen. Das Religiöse bleibt ein synkretistischer Sammelname für exotisch beglückende Grenzerfahrungen aller Orten und Zeiten. Der Leser wird universal geöffnet und in gleichem Maße desorientiert. Man kennt das Gefühl von der Rückkehr aus touristischen Exkursionen, wenn der



Wiedereinstieg in die altvertrauten Usancen doppelt schwer fällt. Der Heimkehrer ist in erhöhtem Maße einer kritischen Sichtung und Vermittlung bedürftig. Diesen Dienst hat Halbfas nur in Form einer abschließenden Aufgabenformulierung wahrgenommen. Mehr wird man bei dem generellen Charakter der „Bibliothek“ billigerweise auch nicht erwarten dürfen. Ich halte die weiterführende Zielsetzung für erfolgversprechend: „Sprache und Wahrheit der Religion unterscheiden sich von Sprache und Wahrheit der Wissenschaften heute so grundlegend, daß die Mehrheit der Zeitgenossen sich analphabetisch gegenüber religiösen Ausdrucksgestalten zeigt. Eben diese Entwicklung, die Mythos und Symbol entleert, umschließt aber auch die Möglichkeit, ihre Bedeutung neu zu finden. Zwar ist für uns die ursprüngliche Naivität, in der Mythos und Symbole einst unmittelbar sprachen, dahin, doch bleibt der Durchbruch zu einer ‚zweiten Naivität‘ denkbar, in der wir auf neuer Ebene die Bedeutung der Symbolwelt wiederfinden“ (221). – Sie müßte zeigen, wieso diese Religion ein legitimes Thema der Theologie ist.

Die traditionskritische Neigung der Religion hat selbst eine Jahrhunderte alte Tradition. Das Wiederaufleben des Themas seit Ende der sechziger Jahre war denn auch begleitet von einer Revision des überkommenen Geschichtsbildes. Man hat mit viel polemischer Verve die theologisch-kirchliche Überlieferung samt deren neuzeitlicher ‚Säkularisierung‘ attackiert. Mit welchem Recht, ist eine langwierige Frage. Die historiographische Differenzierungsmöglichkeit ist potentiell unendlich. – Ich will zwei hierher gehörige Bücher nebeneinanderstellen. Im Kontrast gelesen, können sie etwas von heilsamer Irritation bezüglich unserer europäischen Christentumsgeschichte spüren lassen.

1. *Carl Amery's* „Ende der Vorsehung“ ist im preisgünstigen Taschenbuch zu haben. Es handelt sich um die gnadenloseste Selbstkritik der judäo-christlichen Erfolgsgeschichte, die derzeit auf dem Markt ist. Im Stil *Bloch'scher* Prophetie werden alle Mittel – von philologischer Quellenkritik über wissenschaftliche Gemeinplätze bis zu satirisch-grotesken Intermezzi – aufgeboten, um die weltweite Fatalität des einen, alles verschuldenden Grundsatzes auszuleuchten: „Machet euch die Erde untertan und herrschet über sie“. Den Säkularisationstheoretikern folgend, liest Amery diese Worte als Ermächtigungsurkunde für einen sich schrittweise verabsolutierenden Herrschaftswillen der Menschheit. Er beschreibt in einer historischen Bilderfolge die Weltgeschichte als Wirkungsgeschichte des ‚dominium terrae‘: angefangen von der Entmythologisierung der heidnischen Naturfrömmigkeit und vom staatskirchlichen Imperialismus des Mittelalters bis zur interkonfessionell verbrüdeten Ausrottung der Inkas und Indianer Amerikas und weiter von der bürgerlichen Leistungsideologie über den totalitären Kommunismus bis zur Zerstörung der menschlichen Biosphäre durch die neuesten Technologien – „totaler Erfolg als totale Krise“ (149). Schuldbereit nimmt der engagierte Linkskatholik alle Weltübel auf das Erbkonto der eigenen Unheilsgeschichte. „Das Christentum und seine Erben waren außerordentlich erfolgreich in der Weckung von Energien, die sich um den ältesten Auftrag der jüdisch-christlichen Tradition be-



mühten: um den totalen Herrschaftsauftrag über den Rest der Schöpfung. Es war erfolgreich in der Übermittlung selbstverständlichen Vertrauens in die Garantien der Genesis: qualitative Einzigartigkeit des Menschen, totale Profanität der Natur, ihre Verfügbarkeit als Ausbeutungsobjekt und ihr unerschütterliches ökologisches Gleichgewicht“ (122). Nur ist diese Garantie der Vorsehung, daß letztlich der gottebenbildliche Schöpfungsauftrag der Menschheit nur zum Besten gereichen könnte, durch die Autonomisierung selbst hinfällig geworden. Theologischerseits zur skrupellosen Naturausbeutung ermutigt, ist die Menschheit mit den möglicherweise tödlichen Folgen auf sich allein gestellt – es sei denn, daß sie ihre selbstkritische Revision bis zu jenem allerersten Grundsatz der Fatalität zurücktreibt. „Wort des abwesenden Gottes ...: geh hin, gib deine untertanen frei und diene, wie Er (Jesus) gedient hat: diene deinen brüdern und schwestern sonne, mond, ochs, esel, schimpansen, ameisen, bäumen, regen und tau“ (254).

2. Eine ähnliche Pauschalkritik ergibt das „Esoterische Christentum“ von *Gerhard Wehr* – sofern man sein Buch als Negativfolie zur geläufigen Kirchengeschichte liest. Es wird die Geschichte derer aufgelistet, die als Enthusiasten denunziert, als Ketzer und Schwarmgeister ausgerottet oder als Phantasten wissenschaftlich belächelt worden sind: das Geistesevangelium in der gnostisch-apokryphen Literatur der Alten Kirche, die mystagoge Stufentheorie von *Clemens*, *Origenes* und *Pseudodionys*, die Gralssymbolik, die „ecclesia spiritualis“ und Alchimie des Mittelalters, die theosophische Universalreformation *Jacob Böhmes* und der Rosenkreuzer, *Oetingers* und *Goethes* Naturfrömmigkeit, die Anthroposophie *Rudolf Steiners*, *C.G. Jungs* Religionspsychologie und der okkulte Synkretismus heutiger Meditationstheorie und -praxis (jeweils mit Quellen und weiterführender Sekundärliteratur belegt). – Wehr präsentiert so etwas wie eine Ketzergeschichte des 3. Artikels. Er hat den dankenswerten Versuch unternommen, alle spiritualistischen Episoden, die abseits von der Heerstraße unseres kodifizierten Traditionsbewußtseins lagern, zu einer eigenen, durchgängigen Traditionskette zu verbinden – eine Sichtweise, zu der protestantischerseits am meisten *Ernst Benz* beigetragen hat. Daß beträchtliche Lücken bleiben, versteht sich von selbst. Auch mag man die Dauerquerele mit dem institutionalisierten Kirchenchristentum en gros und en détail anders beurteilen. Der perspektivische Durchblick ist gleichwohl nachdenkenswert. Er darf bei dem Aufstieg der Pneumatologie auf ein zukünftig vermehrtes Interesse rechnen. Wehr weiß auch um die methodische Fragwürdigkeit seines Unternehmens. Denn im Wesen des esoterischen, des geheimen, des intimen Christentums liegt, daß es sein Wesentlichstes nicht an die große Glocke der weltgeschichtlichen Dokumentation hängen kann. „Das Esoterische verweist auf Ereignisse und Vorgänge, die den allgemeinen religiösen Rahmen einer nur fürwahrhaltenden Gläubigkeit durchbrechen. Diese naive Gläubigkeit, die keine Erkenntnisfunktion zu erfüllen vermag, und schon deshalb in einem Gegensatz zu echter Gnosis steht, bleibt dem Esoterischen ebenso fern wie ein im kritischen Analysieren verharrender Verstand. Mit mystischen Verzückungen



oder gar mit fragwürdigen Visionen und Halluzinationen einer nicht durchschauten religiösen Ekstase hat diese Esoterik ebenfalls nichts gemein, so schwierig es auch bisweilen ist, eindeutige Grenzen zu ziehen“ (18). – So präsentiert sich eine Traditions-geschichte christlicher Religiosität, die mit der von Amery aufgerechneten Eskalation des Machtdenkens einen anregungsreichen Mißklang bildet. Die Spannung kann das, was man gemeinhin als Kirchengeschichte in Erinnerung hat, sehr beleben. (Daß der Buchrücken des „Esoterischen Christentums“ schon bei einmaliger Lektüre bis zur Unkenntlichkeit abblättert, tut seinem inneren Wert keinen Abbruch!)

Auf die revidierten Geschichtsbilder sollen nun Beiträge ‚systematischen‘ Inhalts folgen. Als Übergang wähle ich einen Sammelband zum wichtigsten Einzugsgebiet des wieder erwachten Bedürfnisses nach Religion: der tumultuarischen Jugendbewegung in den sechziger Jahren.

Ingrid Riedel hat eine Anthologie zum spirituellen „Untergrund“, der religiös-alternativen Subkultur in Deutschland zusammengestellt. Der Band enthält Selbstzeugnisse der namhaftesten Sprecher, Berichte über die weltweiten Verflechtungen (USA und Indien), kritische Würdigungen Außenstehender und ein souverän ordnendes Nachwort der Herausgeberin – was bei dem amorphen Phänomen etwas heißen will. Allerdings hat die „neue Religiosität“ schon ein historisches Verhältnis zu sich selbst gewonnen. Von den hohen Bergen Kerouac's ist man längst heruntergekommen. Die eruptive Frühphase der Beat-Generation, die Hasch- und Drogenwelle und der sozial-revolutionäre Tatensturm haben einer kritischen Rückbesinnung Platz gemacht. Dabei sind die empirischen Enttäuschungen des enthusiastischen Aufbruchs zu einer resignativen Selbstgebrochenheit sublimiert worden – worauf man die Hoffnung gründen kann, an der Erfahrung jener Generation einen lebensgeschichtlich authentischen Gesprächspartner für die Pneumatologie zu gewinnen, auch wenn dazu momentan noch wenig Neigung besteht. Die Animosität gegen den akademischen Theologiebetrieb ist übergroß. Man sollte sich aber nicht zur spiegelbildlichen Reaktion verleiten lassen. Wer den Band studiert, verliert die Lust an vorschnellen Ketzernamen und Verdächtigungen (vor allem bezüglich der ideenpolitischen Ahnschaften). Sicher, die Begleitumstände sind nicht jedermanns Sache, der Lebensstil ist mehr oder minder bizarr, und soweit die Intention sich überhaupt zusammenhängend artikuliert, wird sie bewußt einer eindeutigen Festlegung entzogen. Christliche Symbol-elemente erscheinen nur im Junktum mit vielfältig anderen. Für den theologischen Puristen ist es eine dornenreiche Lektüre. Gleichwohl scheint sie mir der Mühe wert, weil man auf eine intellektuelle Tonlage stößt, in der so große Worte wie Glück, Liebe, Freude, Seligkeit, Wehmut, Natur unvermittelt etwas von jener seelenschichtlichen Resonanz zurückgewinnen, die man längst als ‚mystisch‘ oder ‚pietistisch‘ antizipiert glaubte. Hinzu kommt, daß der neuerliche ‚Gang nach innen‘ sehr wohl auf die harten Sachzwänge seiner indirekten Opportunität reflektiert: „Der Traum bleibt wahr, auch wenn er zu schön ist, um



real zu sein. Der Traum kam zu früh und ist deshalb eine Hoffnung für übermorgen – auf eine neue Weltorientierung. Er lebt in den Kellern und Dachkammern unserer Abbruchhäuser und Mietskasernen, überlebt für jene nicht allzu ferne Zeit, da die ‚Werte‘ unserer Spätzivilisation in den kommenden Wirtschaftskrisen zerbrechen. Dem materiellen Wachstum sind Grenzen gesetzt, dem geistigen nicht“ (208) – Hoffnung einer moribunden Prosperität?

Wie nachhaltig der Erfahrungsschub gewesen ist, kann u.a. am Religionsverständnis abgelesen werden, das in dem auflagenstarken Buch von *Erich Fromm: „Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft“* begegnet. Fromm benutzt die beiden Hilfszeitwörter als Kürzel für zwei idealtypisch einander entgegengesetzte Existenzweisen des Menschen. Haben ist der Name für das egoistische Prinzip der Selbstbehauptung und Selbststeigerung, für den Konkurrenzzwang des Marktes, für die Macht-, Leistungs- und Besitzideologie in Ost und West, für die skrupellose Ausschöpfung aller physischen und psychischen Ressourcen und für die Aggressivität des wissenschaftlich-technischen Vernunftideals der Neuzeit. Sein soll demgegenüber die geistig-seelische Grundhaltung der selbstkritischen Gelassenheit charakterisieren, die zwangsfreie Hingabe an Natur und Mitmensch, das liebevolle, gefühlswarme Sichöffnen für die Vereinigung aller Kreatur. „Beide Tendenzen sind im Menschen vorhanden: die eine, zu *haben* – zu besitzen –, eine Kraft, die letztlich ihre Stärke dem biologisch gegebenen Wunsch nach Überleben verdankt; die andere, zu *sein* – die Bereitschaft, zu teilen, zu geben und zu opfern, die ihre Stärke den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz verdankt, speziell in dem eingeborenen Bedürfnis durch Einssein mit anderen die eigene Isolation zu überwinden. Aus der Existenz dieser beiden gegensätzlichen Anlagen in jedem Menschen ergibt sich, daß die Gesellschaftsstruktur und deren Werte und Normen darüber entscheiden, welche von beiden dominant wird“ (106). Nur sei der sich homogenisierenden Weltgesellschaft heute die Wahl nicht mehr freigestellt. Fromm sieht nämlich durch technokratische Verabsolutierung des Habens eine apokalyptische Entscheidungssituation heraufbeschworen, in der es um Sein oder Nichtsein der Menschheit geht. Entsprechend dramatisch wird die Seinshaltung als einzig mögliches Heilmittel anempfohlen. Dabei handelt es sich aber um nichts anderes, als die gemeinhin ‚mystisch‘ genannte Anthropologie – wie Fromm auch keineswegs verheimlicht. Seine Wahrheitszeugen für die seelischen Grundlagen der künftigen Weltgesellschaft sind *Jesus, Buddha, Spinoza, Albert Schweitzer* – und immer wieder *Meister Eckhart*. Als maßgeblich wird das Menschenbild der Frömmigkeitstradition biblischen und indischen Ursprungs ausgezeichnet. Maßgeblich auch für *Marx* und *Freud*, denn diese beiden Denker erscheinen in Fromms Sicht als wissenschaftliche Erbwalter für jenen ontoreligiösen Humanismus der ganz Stillen im Lande. „Die entscheidende Frage ist in der Tat, ob eine Konversion zu einer humanistischen ‚Religiosität‘ ohne Religion, ohne Dogmen und Institutionen zustande kommt, eine ‚Religiosität‘, deren Wegbereiter die nontheistischen Bewegungen



von Buddhismus bis zum Marxismus waren. Wir stehen nicht vor der Alternative ‚selbstsüchtiger Materialismus oder christlicher Gottesbegriff‘. Im Leben in der Gemeinschaft – in allen seinen Aspekten wie Arbeit, Freizeit und zwischenmenschliche Beziehungen – wird sich dieser ‚religiöse‘ Geist verwirklichen, ohne daß wir einer separaten Religion bedürfen“ (197f.). – Dieser prophetische Wunsch ist unfalsifizierbar. Mehr kann man dazu aber auch nicht sagen. Es muß abgewartet werden, wie das Therapeutikum anschlägt. Über die Diagnose allein ist schwer zu rechten. Jedenfalls wird hier von der Religiosität Großes, ja Allergrößtes erwartet – und das macht dem Namen des Verfassers Ehre.

Die nun zu charakterisierenden Bücher haben eine weniger unbescheidene Zielsetzung, können aber der gleichen Tendenz unterstellt werden: ich meine die gleitende Akzentverlagerung bezüglich der anthropologischen Verortung des Religionsgedankens – weg von den gesellschaftlichen Makrostrukturen, hin zur intimen Gruppenbeziehung und zur Selbsterfahrung des emotionalisierten Subjekts.

Das Büchlein von *Peter L. Berger* „Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz“ braucht keine Empfehlung mehr. Es hat schon seine Berühmtheit erlangt. Wenn auch älteren Datums, muß es in dieser Reihe genannt werden, weil es so etwas wie ein Signal für die religionstheoretische Tendenzwende geworden ist. Berger setzt sich souverän über die schon klassisch zu nennenden Vorurteile der neueren Wissenschaftsgeschichte hinweg. Und zwar beiderseits, indem er als Anwalt der Humanität gegen die religiöse Pflichtverletzung der ‚Neoorthodoxie‘ (*Karl Barth* und seine Schule) zu Felde zieht und gleichzeitig das soziologische Dogma vom Absterben des Religiösen in der modernen Profanität (*Comte*, *Marx*, *M. Weber*) revoziert. Schon der Titel sagt es: ein notorischer Wissenschaftler zieht aus, seiner Gesellschaft die hoffärtig verachteten Spuren des Himmels auf Erden zu offenbaren – denn das war seit alters die Funktion der Engel. „Ich fordere die Theologen auf, sich in der empirisch gegebenen Situation des Menschen nach etwas umzusehen, das man *Zeichen der Transzendenz* nennen könnte. Und ich behaupte, daß es *prototypisch menschliches Verhalten* gibt, Gebaren, Gebärden, Gesten, die als solche Zeichen anzusehen sind. Zeichen der Transzendenz nenne ich Phänomene der ‚natürlichen‘ Wirklichkeit, die über diese hinauszudeuten scheinen“ (79). Einige werden kurz entwickelt: voran die „Rolle der Mutter als Weltbauerin“ (84), indem sie ihrem Kleinstkind Urvertrauen mitgibt (Basis jeder „Plausibilitätsstruktur“); oder das religiöse Argument des Spiels und des Humors, verstanden als exemplarisches Außerkräftsetzen der Endlichkeit; oder Hoffnung und Verdammnis als letztentscheidende Grenzwerte der Moralität, mit deren Begründung die Vernunft überfordert wäre, so daß hier Sinnstiftungen eingreifen müssen, die der symbol-schöpferischen Einbildungskraft entstammen. – Berger hat sich zum Ziel gesetzt, die numinose Tiefendimension der Alltagserfahrung gegen pseudowissenschaftliche Verdächtigungen und einen verfallsgeschichtlichen Fatalismus der Moderne



offenzuhalten. „Sowohl das tägliche Leben als auch das theoretische Denken verdanken ihren Reichtum zum größten Teil der Fähigkeit zur Ekstase“ (108).

Den gewiesenen Spuren folgend, ist in den letzten Jahren vermehrt die Emotionalität ins Zentrum des Interesses gerückt worden. Die religiöse Sinn-erwartung hat sich zunehmend von der Soziologie (Sozialisationsforschung) über die allgemeine Anthropologie zur Psychologie des höheren Gefühlslebens verlagert – nicht ausschließlich, aber schwerpunktmäßig. Zunächst praktisch und nun auch in programmatischer Theorie. Der Trend soll durch zwei Bücher repräsentiert werden, die ich ihrer großen Verwandtschaft wegen zusammennehme. Sie sind thematisch nahezu Doubletten: *Hildegard Fischle-Carl*: „Fühlen was Leben ist“ und *Peter Kutter*: „Die menschlichen Leidenschaften“.

Gemeinsam ist beiden die Distanzierung von der Psychoanalyse Freudscher Prägung. *Freud* habe sich – um seinen tiefenpsychologischen Einsichten den Rang einer ‚Wissenschaft‘ zu erstreiten – der rationalistischen Verengung des Wahrnehmungsfeldes schuldig gemacht. Die ganze Sphäre der Affekte, der elementaren Leidenschaften und spirituellen Gemütsregungen habe keine eigenständige Wertung erfahren. Sie sei zum Objekt der moralisch-kritischen Repression erniedrigt worden. „Wo Es war, soll Ich werden“ (*S. Freud*) ist „ein verhängnisvoller Irrtum der psychoanalytischen Ich-Psychologie“, sofern mit dem Es nicht nur die destruktiven Irrationalismen, sondern auch die vitalen Antriebskräfte jedes menschlichen Gelingens unterschiedslos bezeichnet werden (*Kutter*, 51). Beide aus der therapeutischen Praxis kommenden Autoren intonieren ein langatmiges Lamento über unsere Gefühlsangst und -armut, unsere lust- und lieblose Funktionalität, über das Fehlen einer differenzierten Wahrnehmung und Sprachfähigkeit für die komplexen Empfindungszustände. Wir seien unfähig geworden, uns ganzheitlich ergreifen zu lassen, mit Leib und Seele. Die Hauptschuld daran wird der einseitigen Hypertrophie der kognitiven Verstandeskräfte seit der Aufklärung zugesprochen. Sie habe uns zu sterilen, selbstreflektorischen Asketen gemacht, die bezüglich der anderen Hälfte des Lebens auf ein nahezu analphabetisches Niveau zurückgefallen seien – wie es sich am auffälligsten gerade durch die Flucht in den Materialismus der sexuellen Dauerreizung und die vermeintlich revolutionäre Imitation der ‚männlichen‘ Ich-Stärke durch die Frauenbewegung dokumentiere. „Die Intellektualisierung unseres Lebens brachte zwangsweise Verarmung und Schmalspurigkeit auf vielen Gebieten. Dadurch entstanden entsprechende Horizontverengungen, die parallel laufen neben Horizont-erweiterungen in den Gebieten, die sich dem Intellekt adäquat erwiesen. Verdrängte und nicht geübte Funktionen aber verkümmern wie Muskeln, die nicht gebraucht werden. Die emotionalen Verkrüppelungen unseres Jahrhunderts können nicht mehr übersehen werden“ (*Fischle-Carl*, 65). Der Krankheitsdiagnose entsprechend, heißt die empfohlene Therapie: Rehabilitierung der Gefühlskultur. Es darf wieder geweint werden, vor Schmerz und Freude, vor Verzweiflung und gottseliger Glücksfülle. Hochtemperierte Expressionen sollen nicht länger als seelengeschichtliche Anachronismen verleugnet werden. Sie



seien nichts, dessen sich ein Fortschrittlicher zu schämen hätte. Mit der Ausdrucksstärke wird zugleich die märchen- und mythenschöpferische Phantasie unseres undomestizierten Unterbewußtseins zu neuen anthropologischen Ehren gerufen, was de facto einer Umorientierung in Richtung auf C.G. Jung gleichkommt. „Nicht was Es war, soll Ich werden, sondern Es soll bleiben und Ich erfüllen, durchtränken, durchbluten. Nur so sind wir fähig, lebendig zu lieben. Dreidimensionale Liebe als Leidenschaft im Dialog, als Beziehung mit lebendigem Bewußtsein und als in Beziehung stehendes, von Leidenschaft erfülltes Bewußtsein – in ein und demselben Akt“ (Kutter, 118).

All das hört man gern. Es wird ja auch als uralte Wahrheit ausgegeben, daß der so hektisch geforderte ‚Sinn‘ des Lebens nicht abseits von seiner geist-leiblichen, seiner gott-menschlichen Sinnlichkeit gefunden werden könne. Nur entstehen mit der programmierten „Re-Emotionalisierung“ (Kutter, 8) nicht minder große Probleme, als die Freiheiten, die man durch Kritik der selbst-analytischen Überbewußtheit dazugewinnt. Das Suchen nach friedlicher Koexistenz zwischen anonymem Es und emanzipatorischer Ichheit in mir wird bei einem Gleichstand der Kräfte umso dringlicher. Wir kennen das von politischen Patt-Situationen, wo Pathos der Taktik weichen muß.

Am Ende sollen zwei Sammlungen von Rundfunkvorträgen stehen, die entsprechend leicht verständlich, meist aber von hoch komprimierter Qualität sind. In der Regel stammen sie von bekannten Meistern des Wortes aus verschiedenen Lebensbereichen. Fachtheologen sind kaum darunter. In diesem Fall muß selbstredend die Besprechung noch subjektiver ausfallen, weil nur wenig von dem Themenfächer Berücksichtigung findet. Ich kann dem aber mit einer pauschalen Empfehlung entgegenwirken, vor allem für den ersten Band, den *Hans Jürgen Schultz* mit seinem hinreichend bekannten Spürsinn für derartige Unternehmungen konzipiert hat. Er bietet dem Leser ein repräsentatives Ensemble des intellektuellen Status quo hinsichtlich dessen, was ein zeitgemäßes Religionsverständnis müßte zur Sprache bringen können.

1. „Was der Mensch braucht. Anregungen für eine neue Kunst zu leben“: Es handelt sich um einen alphabetischen Katalog der Grundworte für einen neuen Humanismus, wobei die hedonistischen Stichworte schon quantitativ vorherrschen. Da ist von Glück und Liebe die Rede, von der Wiederkehr des Schönen, von der Freisetzung unserer schöpferischen Kräfte, Phantasie, Rhetorik und Höflichkeit, von der Kunst, Feste zu feiern und das Private zu kultivieren – all das als „Ratschläge für eine seelische Hygiene“ (*T. Brocher*). Es fehlt nicht an den aktivistischen Kardinaltugenden von Kritik, Zivilcourage und Hoffnung, von Solidarität und Umweltveränderung. Die neue Lebenskunst bleibt „der Zukunft verpflichtet“ (*O.K. Flechtheim*). Die erforderlichen Zurüstungen werden aber in einer merklich anderen Tonlage präsentiert. Der moralistisch forcierte Habitus eines universal überdehnten Problembewußtseins hat kleinformatiger Affirmation Platz gemacht. Man setzt primär auf die ich- und weltbejahenden Möglichkeiten im Rahmen der individuellen Lebens-



führung, um, von dieser euphorischen Selbstqualifikation ausgehend, allererst die weitergreifenden Dimension zu eröffnen. „Lebensgewinn durch Bescheidenheit“ (R. Jungk): „small is beautiful“. „Lösen wir unsere Glücksuche vom nur Materiellen und Quantitativen ab, vom Habenwollen und von vermeintlichen Ansprüchen, wird sie ein Suchen nach Harmonie, nach innerem Frieden, nach Übereinstimmung mit uns selbst, nach schenkender Liebe, nach Demut und Lebensfrömmigkeit“ (Fr. Riemann, 135). „Es lebe denn das Schöne, Gute, Wahre? Wir sagen es leiser. Der Mensch ist das Wesen, das Schönheit erkennt. Der Mensch ist das Wesen, das Schönheit will. Der Mensch ist das Wesen, das der Schönheit bedarf. Nicht als Narkotikum. Nicht als Palliativ“ (P. Wapnewski, 273). Die Versicherung darf nicht fehlen, daß dies „kein Aufruf zum Rückzug ins Unpolitische, ins Abseits der angeblichen konfliktfreien Idylle oder der Nostalgie ist. Ganz im Gegenteil: Es geht darum, einsichtig zu machen, daß die Kultur des Privaten selbst öffentliche, politische Bedeutung besitzt. Die politische Kultur der Freiheit ist ihrerseits dialektisch angelegt; sie beruht auf dem Spannungsverhältnis der polaren Gegensphären von Öffentlichkeit und Privatheit“ (Chr. Graf von Krockow, 243). – Einmütig spricht aus solchen Sätzen das Bedürfnis, die Prämissen der operationalistischen Anthropologie (Primat der kritisch-praktischen Vernunft) zu suspendieren. Was der ‚homo faber‘ heute braucht, ist offenbar nicht eine weitere Bewußtseins-schärfung seines Arbeits- und Lastcharakters, vielmehr ‚evangelische‘ Sättigung im Kleinen, kraft deren er überhaupt realisationsfähig wird. Diese religiöse Erfahrungsdimension schöpferisch zur Darstellung zu bringen, ist das „Symbolbedürfnis unserer Zeit“ (H. G. Gadamer, 66). Theologen werden sich erinnern, daß die Friedensfähigkeit der Welt in der Seele ihres Schöpfers begründet sein soll.

2. „Noch vor zehn Jahren wäre ein Buch mit dem Titel *Jenseits der Erkenntnis* bei den meisten Intellektuellen auf Skepsis oder Hohn gestoßen“. Mit diesem Satz wird die Publikation einer Sendereihe des Bayerischen Rundfunks ausgerechnet im Suhrkamp Verlag eröffnet, so daß er die kräftigste Beglaubigung aus dem Ort seines Erscheinens schöpfen kann. Die unprogrammatisch aneinander gereihten Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität. Es gibt aber einen durchgängigen Leitfaden – nämlich die Abkehr von einem rigoristisch überzogenen Wissenschaftsideal, das auf tautologische Klarheiten hinausläuft, um rückwirkend alles Sinnverlangen der Subjektivität im Nichtsagenden verstummen zu lassen. Diese Einschüchterungsstrategie hat sich heute weitgehend verbraucht. Das szientifische Diktat zurückweisend kehren alle Referenten zu altvertrauten ‚metaphysischen‘ Grundfragen zurück: was ist es mit der numinosen Qualität des Heiligen, mit dem unglaublich Wunderbaren, der unwiderbringlich vergangenen Schuld und dem alles Menschenmögliche beirrenden Tod? Jenseits eines absurd überzogenen Rationalismus hebt das ‚Jagen nach dem Sinn‘ von neuem an – man will ihn ja nicht gleich zur Strecke bringen. „Logisch und empirisch sind alle Optionen für irgendeinen Sinn, oder auch gegen jeden Sinn, gleichberechtigt, die Wissenschaft zwingt uns auf diesem



Gebiet zu nichts – weder zur Anerkennung des Heiligen noch zur rationalistischen Versagung des Sinnes. Erst nachdem eine Option genommen ist, wird der Sinn, oder der Mangel an Sinn, sichtbar; das läuft wohl einfach auf das Anselmsche ‚credo ut intelligam‘ hinaus und mag banal erscheinen. Was weniger banal ist, ist der Punkt, der wieder betont werden soll, nämlich, daß auch die Abwesenheit des Sinnes eine Option ist und daß sie nicht weniger arbiträr als die gegensätzliche bleibt“ (*L. Kolakowski*, 167). – „Es ist kein gutes Buch für jene, die Antworten erwarten. Es ist vielleicht ein anregendes Buch für die anderen, die im Fragen Kraft finden, das Leben besser zu bestehen“ (aus dem Vorwort des Herausgebers).

Dr. Dr. Hermann Timm, Bunsenstr. 7, 6900 Heidelberg

WORTEAM WEGE

Abba

Vom Gottesglauben

In der Freundesgabe zu *Willy Kramps* 70. Geburtstag hat *Ilse Toedt* erinnert an eine der ungeheuerlichsten Szenen in der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte. Sie findet sich in Kramps Bericht aus seiner russischen Gefangenschaft „Brüder und Knechte“ (1966). Dies Buch hätte ja, wenn unsere Fassungskraft für Schuld und Leid es zuließe, die Gewalt und Wirkung des Films Holocaust schon ein Jahrzehnt früher über uns bringen können. Und hätte zur Verarbeitung des Grauens Züge von evangelischer Befreiung der Gewissen, von Vergebung und neuer Hoffnung in unser Leben bringen können – weit hinaus über die Möglichkeiten des genannten Films. Denn das Buch läßt über den Bann des Grauens im Wunder göttlicher Gnade für fast zerstörte Menschen Licht und Hoffnung aufscheinen. Kramp erzählt nicht nur Schreckliches. Er berichtet so, daß in der Tiefe eine Botschaft laut wird, die mit der quälend realen Not das Wort des Lebens hörbar wird und real werden läßt. Tief versteckt in unerträgliche Vorgänge wird die Wende verständlich. Wir würden sonst die berichteten Realitäten nicht ertragen, würden die Schrecken leugnen und meiden, wie wir alles verdrängen, was uns über die Kraft geht. Heute verbaut vielen Zeitgenossen die fassungslose, gelegentlich auch selbstgefällige Frage: „Wie hat dergleichen geschehen können und wie läßt sich Ähnliches für alle Zukunft ausschließen?“ die Erfahrung von Schuld und Schicksal. Wo der göttliche Grund zum Glauben nicht stark macht, bewirken die treffendsten Berichte eher Betäubung und Verdrängung, also gerade nicht Verarbeitung und Befreiung. Auch wenn wir für ein ganzes Volk ausreichend Psychiater aufbieten